Der

Unterricht in den alten Sprachen.

Ein

Vorschlag zu dessen Wiederbelebung

von

Dr. Heinrich Kruse.

Vorwort.

Eine hohe Behörde hat mich aufgefordert, nachstehenden kleinen Aufsatz zu veröffentlichen. Ich folge dieser Aufforderung mit um so weniger Bedenken, als inzwischen ähnliche Ansichten immer häufiger laut geworden sind, und die Zeit vielleicht nicht fern ist, wo sie die allgemeine Meinung bilden werden. In dem Lande, welches man als die Pflanzstätte der deutschen gelehrten Schulen bezeichnen darf, in Sachsen, ist so eben Manches, was ich als Wunsch ausgesprochen habe, als leitender Grundsatz aufgestellt worden. Ich führe aus dem *Regulativ für die Gelehrtenschulen im Königreiche Sachsen* (Leipzig, 1847) unter den vom Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts gebilligten Grundsätzen beispielshalber folgende an:

7) Qualitativ ist der Unterricht in den alten Sprachen zu beschränken, weil die Gelehrtenschule nicht philologische, sondern humanistische Bildung zum Zwecke hat, dafür aber oft Unfruchtbares gelehrt und verlangt wird...

8) Unbedingt erforderlich bei dem Unterricht in den alten Sprachen ist... eine lebendige Darstellung des Geistes des Alterthums mit Rücksicht auf Sitte, Geschichte und Culturzustände...

9) In beiden Beziehungen ist daher die sogenannte statarische Lectüre der glten Classiker mehr als bisher, insbesondere die Critik des Textes wesentlich zu beschränken, die cursorische aber zu erweitern.

Im Widerspruch mit selbst diesem Regulativ steht allerdings der Nachtrag, in welchem ich es nicht für wünschenswerth halte, daß die Deutsche Jugend Lateinisch schreiben und sprechen lerne. Und doch spreche ich nur aus, was vielen Gelehrten bereits auf der Zunge liegt, was das Volk, zu neuem Selbstgefühl erstarkend, immer häufiger ausspricht, ja schon vor Jahrtausenden kräftig ausgesprochen hat: Tandem sibilare desiste!

Das, darf ich hoffen, wird Niemand verkennen, daß meine Vorschläge von Jemand kommen, welcher die Alten, die ehrwürdigen Erzieher des Menschengeschlechtes, innig liebt und ehrt. Ich möchte um Alles ihr Studium bei der Erziehung unseres Volkes erhalten sehen. Und deshalb schlage ich vor, dieses Studium von jenem Beiwerk zu befreien, durch welches jetzt so viele Menschen sich verleiten lassen, gegen die Sache selbst gleichgültig, ja abgeneigt zu werden. Als unsere wackeren Vorfahren die Lateinischen Schulen gründeten, so befriedigten sie, nicht ohne Widerspruch zu finden, ein Bedürfniß *ihrer* Zeit; dürfen wir länger anstehn, der unsrigen zu genügen?

Man hat auf den Gymnasien einer ganzen Provinz mehr oder weniger Unsicherheit in der Lateinischen und Griechischen Grammatik wahrgenommen, und wünscht die Meinung der Schulmänner zu vernehmen, wie dieser Unterricht mit mehr Erfolg zu treiben sein möchte.

Ich habe Gelegenheit gehabt, in verschiedenen Ländern die höheren Unterrichts-Anstalten und namentlich die Weise kennen zu lernen, wie die alten Sprachen auf ihnen getrieben werden; auch habe ich selbst mehrere Jahre in alten und neuen Sprachen unterrichtet. Da sich dabei über den grammatischen Unterricht eine bestimmte Meinung und feste Grundsätze bei mir ausgebildet haben, welche sich beim häuslichen Unterricht zu bewähren schienen, so stehe ich nicht an, diese Grundsätze auch für den öffentlichen Unterricht zu empfehlen.

Was ich zu sagen habe, will ich kurz zusammen fassen, da sich über denselben Gegenstand wohl viele Stimmen werden vernehmen lassen, welche mehr Recht haben gehört zu werden.

Ich gehe davon aus, daß es sehr unersprießlich ist, die Schriftsteller zu lesen, ohne ihre Sprache gehörig, das heißt grammatisch zu kennen. Die Unsicherheit, welche sonst entsteht, ist der Jugend sogar moralisch nachtheilig; sie klebt dem ganzen Menschen an.

Wie aber diese Grammatik treiben? Gewiß nicht so, wie sonst wohl das Zeichnen getrieben ward. Die Knaben zeichneten nicht nach der Natur, sondern nach der Vorschrift, gerade Striche, krumme Striche, nichts als Striche, und brachten es daher selten weiter, als bis zu Nasen und Ohren, nicht aber dahin, ein ganzes Gesicht und den aus ihm sprechenden Geist aufzufassen. Man merkt schon, was in unserem Falle jene Striche bedeuten: die §§., und die 1. 2. 3. a. b. c. α. β. γ. unserer heutigen Grammatiken. Wenn die alle auswendig gelernt werden sollen, so geht es freilich — wie es geht. Besonders da unsere Grammatiken täglich mehr anschwellen. Sie haben sich in den letzten Jahrzehnden sehr vervollkommnet, insofern sie der Wissenschaft dienen, insofern sie einen täglich genauer und bis ins Einzelnste erforschten Grundriß des ganzen Gebäudes der Griechischen und Lateinischen Sprache enthalten. *) Aber sie sind in eben demselben Maaße unbrauchbarer geworden als eigentliche Schulbücher für die Jugend. Die Grammatiken unserer Väter und Großväter waren schlechter, aber sie hatten als Schulbücher den Vorzug, daß sie kurz waren. Man verlangte damals und konnte verlangen, daß die Jugend ihre ganze Grammatik inne hatte und auswendig wußte. Nun nehme man aber dagegen die Tertia eines heutigen Gymnasiums, wo das Griechische etwa nach der Grammatik von Rost getrieben wird. Hier lernen die Knaben den Sprachgebrauch einer ganzen Literatur kennen, eine Menge Einzelheiten und Abweichungen, die sie aus dem wirklichen Gebrauch beim Lesen nicht kennen gelernt haben — denn sie haben noch so gut wie nichts gelesen — und welche die meisten von ihnen auch gar nicht kennen lernen werden.

*) Ueber die allmälige völlige Veränderung des Charakters der Grammatiken hat ein gutes Wort Carl v. Raumer in seiner Geschichte der Pädagogik Thl. 1. S. 205.

Denn wie sehr, sehr wenig wird auf den Gymnasien im Griechischen gelesen! Nun nehmen aber z. B. allein die unregelmäßigen Verba in der Grammatik von Rost — man sehe selbst nach, wie viel Seiten ein! Diese Grammatik ist überhaupt zu 814 Seiten angewachsen; selbst Buttmanns Schulgrammatik zählt jetzt über 500 Seiten. Die Lateinische Grammatik von Zumpt, welche ich sogar in Real-Classen eingeführt angetroffen habe, enthält 774 Seiten; die Krügersche aber, welche ausdrücklich für Schüler ausgearbeitet ist, schon tausend und drei, nein, tausend und sechzig. Welch' ein Reisegeräth, und welch' eine kurze Reise! Und was gewinnt man am Ende? Alles kanu doch nicht behalten werden, und es ist dem Zufalle überlassen, welche einzelne Form oder Regel im Gedächtniß zurückbleibt. Die Schüler behalten vielleicht einzelne Punkte der neuesten Theorie über die Modi. Ob sie aber den betreffenden Modus auch nur von τύπτω bilden können, dafür ist nicht allemal räthlich einzustehen. Es ist arg; aber es ist so.

Ehe wir von der Abhülfe des Uebels reden, müssen wir uns das Uebel in seinem ganzen Umfange bekennen.

Welch' ein eigenthümliches Schicksal haben jene beiden alten Sprachen gehabt! Während fast jede andere Sprache nur von dem eigenen Volke, und meistens erst seit gestern wissenschaftlich untersucht ist, haben diese schon seit Jahrhunderten in allen Ländern Europas unzählige gelehrte Männer, unter ihnen manche der scharfsinnigsten und feinsten Köpfe ihrer Zeit ausschließlich beschäftigt. Seit dem vorigen Jahrhundert hat sich das Studium dieser beiden Sprachen vollends so erweitert, daß man unter Philologie jetzt nichts geringeres versteht, als eine Kenntniß des gesammten Alterthums. Die jungen Philologen haben indeß jetzt nicht mehr Zeit, als sonst, sich vorzubereiten. Je mehr weitläufige und vortreffliche Werke der Neuern, je mehr sie über die Alten zu lesen haben, desto weniger Zeit behalten sie, die Alten selbst zu lesen. Ein junger Philologe würde es sich zur Schande anrechnen, nicht alle gelehrten Subsidien zu einem berühmten Schriftsteller, nicht jede neuste Ausgabe zu kennen, wo möglich mit dem Ladenpreise. Aber den Schriftsteller selbst hat er nur zu oft auch nicht ein einziges Mal im Zusammenhange durchgenommen. Und es stehet doch geschrieben:

Vos exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna!

Noch weit mehr aber wird diese Kenntniß aus erster Hand dort versäumt, wo sie am nothwendigsten wäre, bei der Jugend. Wenn ein jeder Schüler, welcher die Schule verläßt, gewissenhaft anzugeben verpflichtet wäre, welche alten Schriftsteller und wie viel von einem jedem er gelesen habe — wahrlich, wir könnten kaum noch zu behaupten wagen, daß wir unsere Jugend bei den großen Alten in die Schule schickten. Schon daraus wird uns ein Vorwurf gemacht. Wenn es nun aber mehr untersucht wird, und zur Sprache kommt, daß nicht sowohl Thucydides, Euripides, Demosthenes, Tacitus, Properz das Studium unserer Jugend ausmachen, sondern Kühner und Rost und Zumpt und Ellendt und Grotefend die Männer sind, deren sterbliche Werke zuweilen mehr getrieben werden, als alle alten Schriftsteller zusammen genommen, daß wir, statt im Cicero fortzuschreiten, im Krebs auf die feinsten Beobachtungen über die Lateinische Sprache zurückgeben — und wenn (das ärgste dabei) *), wenn das Ergebniß von allem diesen ist, daß auf den Gymnasien einer ganzen Provinz eine zunehmende Unsicherheit in der Lateinischen und Griechischen Grammatik bemerkt wird, ja, wenn die Lehrer von allen Seiten klagen, daß die Schüler — was freilich sehr natürlich zugeht — oft nicht mehr wüßten, wie ganz gewöhnliche Dinge auf Griechisch und Latein hießen — dann ist freilich die Zeit gekommen, wo die höchste Staatsbehörde einzuschreiten sich veranlaßt sehen möchte.

Das Uebel hat sich langsam erweitert, und ist um so weniger bemerkt worden, als gleichzeitig die Philologie sich auf das erfreulichste erweiterte und ausbildete. Darüber aber ist es gekommen, daß der Unterricht der Jugend allmälig weit mehr philologisch, als classisch gewor-

*) Es ist damit nicht anders, als wenn man beim Religionsunterrichte auf Schulen vor lauter Gelehrsamkeit des theologischen Systems nicht dahin kommen könnte, den jungen Christen mit der Bibel und Luthers kleinem Catechismus gehörig bekannt zu machen. Welches doch hoffentlich nirgends geschieht.

den ist. Es freut mich, daß Einer der gründlichsten Kenner der Lateinischen Sprache, Einer der ausgezeichnetsten unter den lebenden Grammatikern, der Däne Madvig, es geradezu herausgesagt hat, was ich zu sagen wünsche. Die deutschen Philologen, klagt er an mehr als einem Orte, vergessen mehr und mehr, daß auf Gymnasien keine Philologen gebildet werden sollen. Sie verkennen den Unterschied zwischen der Wissenschaft der Philologie und dem Unterrichte der Schule.

Ich bin überzeugt, daß die Zeit gekommen ist, wo dieser Unterricht in den alten Sprachen eine stille, leichte und doch gründliche Umänderung erfahren muß. Er muß, däucht mir, mehr auf die Werke der Alten selbst zurückgeführt, und dadurch für die Jugend eine kleine Wiederherstellung bewirkt werden, welche, wie einst die große, belebend einwirken, und zugleich diese classischen Studien in den Augen der Vielen heben wird, welche dunkler oder heller fühlen, was einer der angesehensten Schulmänner Deutschlands, nachdem er sich mit mir über die jetzige Weise dieses Unterrichts auf den deutschen Gymnasien unterredet hatte, lebhaft aussprach mit den Worten: »Wie kommt's, daß nichts danach kommt?«

Ich will kurz, doch zusammenhängend angeben, wie die Grundsätze, von deren Richtigkeit ich mich durch eigene Erfahrung überzeugt halte, auf den öffentlichen Unterricht angewendet werden könnten. *)

I. Man befördere auf alle Weise, wie bisher, die Philologie. Für die Wissenschaften sind bei uns die Universitäten da. Man sorge für Lehrstühle und bewährte Lehrer, für philologische Seminare, Bibliotheken u. s. w. wie bisher. Man thue aber noch mehr, als bisher, um die Hülfsmittel zu vervielfältigen, durch welche der Gegenstand der Philologie zur Anschauung gebracht wird. Das ist ja eben der große Vortheil unserer Zeit, daß wir Italien und Griechenland, und was sich von den Werken seiner alten Bewohner über und unter der Erde erhalten hat, gewissermaßen neu entdeckt haben. Die Nachbildungen jener Werke, die Sammlungen von Abgüssen, Abdrücken und Kupferwerken, sind auf manchen Universitäten noch nicht vollständig genug vorhanden. Und wie wenig wird das, was vorhanden ist, von den jungen Philologen benutzt! Die sinnliche Anschauung des Alterthums ist gewiß für Niemand wünschenswerther, als für den künftigen Lehrer der Jugend.

II. Man betrachte auch fernerhin die auf solche Weise vorbereiteten Philologen als diejenigen, welchen der höhere Unterricht der Jugend am besten anvertraut werden kann.

III. Aber man mache ihnen zur Pflicht, mehr, als bisher, darauf zu achten, daß der Unterricht auf dem Gymnasium etwas anderes sei, als eine Einleitung zur Philologie. Um die Uebel, welche oben besprochen sind, möglichst zu vermeiden, scheinen mir folgende Aenderungen nöthig:

Zuvörderst in der Grammatik. Unsere jetzigen Grammatiken sind meistentheils wissenschaftliche Lehrgebäude, welche künftig nur den Schülern der obersten Klasse des Gymnasiums, wo die Selbstständigkeit beginnt, in die Hände gegeben werden. Es ist nothwendig, Schulgrammatiken in dem alten eigentlichen Sinne einzuführen, Grammatiken, welche jeder Schüler auswendig lernt, ohne Gnade auswendig wissen muß, von Anfang bis zu Ende. Die Engländer haben, wie unsere Vorfahren, auf ihren Schulen kurze, aber schlechte Grammatiken. Könnten wir nicht kurze, aber gute Grammatiken auf den unsrigen haben? Könnten wir nicht das Wesentliche der Sprache, sowohl was die Veränderung, als die Verbindung der Worte betrifft, kurz zusammenstellen nach der besten Einsicht der Gegenwart, nach dem höchsten Standpunkte der Wissenschaft? Franz Passow sagte, er habe nie eine andere Grammatik gebraucht, als den kleinen (damals noch kleineren) Buttmann. Sollte ein Gymnasiast ein Werk von größerem Umfange nöthig haben, um davon auszu-

*) Es verstehet sich, auch ohne Anmerkung, daß auf manchen Schulen, von vielen einzelnen Lehrern (auf die zuletzt Alles ankommt) der Unterricht in den alten Sprachen bereits trefflich ertheilt wird. Hier handelt es sich von weit verbreiteten Uebelständen und deren Abhülfe, soweit sie durch allgemeine Maaßregeln herbeigeführt werden kann.

gehen? um darauf weiter zu bauen durch eigene Erfahrung, welche allein klug macht im Lesen wie im Leben? Diese sorgsam für ihren Zweck ausgearbeitete Grammatik bliebe für alle Klassen dieselbe, *) und würde es damit also gehalten werden:

1) In den unteren Klassen wird vielleicht am besten noch gar kein Latein und Griechisch getrieben.
2) In den mittleren Klassen wird die Formenlehre genau gelernt und eingeübt, besonders durch sofortiges ununterbrochenes Lesen. Hier sind Chrestomathieen an ihrem Platze, während in den oberen Classen die Schriftsteller selbst gelesen werden, in Secunda die leichtern, in Prima die schwierigeren und männlicheren.
3) In den oberen Klassen:
   In Secunda werden die Regeln der Syntax, welche in der Praxis schon alle einzeln vorgekommen sind, zusammen, theoretisch gelernt; aber die Regeln unserer Schulgrammatik enthalten nur das Wesentliche. Bei der bisherigen weitläufigen Weise die Grammatik theoretisch vorzutragen, pflegte der Lehrer es sich nicht nehmen zu lassen, in den Ocean zu regnen, die große Grammatik zu erweitern aus einer noch größeren, aus Monographieen oder aus eigener Beobachtung. Dergleichen schriftliche Zusätze zu unserer Schulgrammatik würden nicht gestattet sein; sie würden ja deren Zwecke entgegenarbeiten. Die Zeit, welche nach der Abfragung der vorliegenden Regeln übrig bleibt, wird auf eine nützlichere Weise verwandt. Es werden beständig Beispiele über diese Regeln aus dem Deutschen in die fremde Sprache übersetzt. Der Lehrer findet dergleichen Beispiele, wenn er sie nicht selbst zusammenstellen will, jetzt vielfach und sorgfältig geordnet. Diese gesprochenen Exercitien sind besser, als die geschriebenen, um beides, die Syntax und die Formenlehre, einzuprägen und jenen Wörtervorrath zu verschaffen, über dessen Mängel man Klage führt.
   Wenn der Schüler in die oberste Klasse versetzt wird, so muß er die ganze Schulgrammatik fest und ohne Fehl im Kopfe haben. Das muß unerläßlich sein, um versetzt zu werden. Man fordert wenig, also kann man es strenge fordern. In Prima kann er nun auf die Abweichungen von den Regeln aufmerksam gemacht, und auf die größeren Grammatiken verwiesen werden, welche er mit Nutzen zu Hause nachlesen wird.

Soviel von der Grammatik. Ich komme jetzt auf den zweiten Punkt, welcher einer wesentlichen Aenderung dringend bedarf: auf die Weise, wie jetzt die classischen Autoren auf den Gymnasien gelesen, oder vielmehr nicht gelesen werden.

Man frage den ersten besten jungen Mann, welcher zur Universität abgeht, ob er auch nur einen einzigen alten Schriftsteller, ja, und wär' es auch nur Cornelius Nepos, einmal in seinem Leben vollständig gelesen habe. Nicht jeder wird mit Ja antworten können. Die meisten werden ihr Alterthum in Einer Hand tragen können, und es hat nicht viel mehr zu bedeuten, als der Ziegelstein, welchen der Thor in der Hand trug, damit man das Haus daraus kennen lernen sollte. Man vergleiche doch nur, was Quintilian für nöthig hält, das ganze Verzeichniß der Griechischen Schriftsteller, welche ein Römischer Jüngling gelesen haben müsse, um auf freie und edle Bildung Anspruch machen zu können. Ich weiß es wohl, daß wir unter andern Umständen leben, daß wir uns auf wenige, auf die besten alten Schriftsteller beschränken müssen: aber es ist wirklich hohe Zeit, diese Schriftsteller selbst wieder beim Unterrichte der Jugend einzuführen. Die Engländer haben die größte Achtung vor dem unermüdlichen Fleiße, vor den ungeheuren Kenntnissen unserer Gelehrten, namentlich unserer Philologen. Desto mehr wundern sie sich, wenn sie mit einem gebildeten Deutschen

---

*) Jetzt giebt es für dieselbe Sprache auf derselben Schule gewöhnlich zwei oder drei Grammatiken, und diese werden auch noch nicht selten verändert.

N. S. Inzwischen ist durch einen Circular-Erlaß des Herrn Geheimen Staats-Ministers Eichhorn vom 28. April 1846 der hier gerügte Uebelstand beseitigt worden.

bekannt werden, der nicht gerade Philologe ist, daß der Deutsche in den Schriften der Alten so auffallend wenig Bescheid wisse. Hören sie vollends gar unglücklicher Weise — ut fit! — einen Fehler gegen die Prosodie, so wissen sie gar nicht mehr, was sie von der Sache denken sollen. Sie denken zuletzt, es sei mit der classischen Bildung der Deutschen am Ende wohl nur »Humbug.«

Die Englischen Universitäten stehen, was der Unterricht und auch was das Alter der jungen Leute betrifft, nicht viel höher, als die erste Klasse eines Preußischen Gymnasiums. Sie haben im Grunde auch denselben Zweck: durch allgemeine Bildung vorzubereiten auf den besonderen Beruf. So manche Mängel nun auch die Englischen Universitäten als Unterrichtsanstalten haben, so läßt sich doch nicht läugnen, daß das Lesen der Alten dort auf eine verständigere, d. h. dem besonderen Zwecke mehr entsprechende Weise betrieben wird. Man giebt den jungen Leuten wo möglich die beste kritisch berichtigte Ausgabe in die Hände, hält sich mit Kritik des Textes nicht auf, und erklärt nur, was die jungen Leute sonst nicht verstehen würden. So macht man es möglich, daß sie innerhalb zweier Jahre Herodot, Thucydides, Xenophon, Livius vollständig lesen; nebenher erwartet man, daß sie in dieser Zeit auch den Homer, einige Griechische Trauerspiele, mehrere Reden des Demosthenes und verschiedene lateinische Schriftsteller kennen lernen. In Christ Church College, der größten Stiftung in Oxford, welche die meisten und vornehmsten Studenten zählt, bringt ein jeder dreimal im Jahre das Verzeichniß dessen, was er (mit seinem besonderen Lehrer) gelesen hat, und es werden darüber längere oder kürzere Prüfungen angestellt. Man wende hier nicht ein, daß die jungen Engländer dafür auch ausschließlicher, als Deutsche Primaner, mit den alten Sprachen beschäftigt würden. Dafür sitzen auch die Engländer viel weniger, als unser Primaner vorschriftsmäßig arbeiten, glauben auch ihrer Gesundheit wegen viel weniger sitzen zu können, und haben beiläufig fünf Monate des Jahres Ferien. Könnten wir denn während der zwei Jahre, daß der Schülee bei uns in Prima ist, nicht etwas Aehnliches zu Stande bringen? Gewiß nicht bei der Weise, auf welche wir die Schriftsteller treiben. Ich will diese Weise nicht näher bezeichnen. Man kann sie am besten aus den Ausgaben kennen lernen, welche für den Schulgebrauch erscheinen. Es ist in solchen Ausgaben nicht ungewöhnlich, daß auf eine Zeile des Schriftstellers eine Seite Anmerkungen kommt, und zuweilen verschwindet der Text auch einmal ganz: deerant quoque littora ponto! Ist nun auf diese Weise ein kleines Gespräch von Cicero auf 517 Seiten angewachsen, so wird es wohl in den Schulzeitungen belobt, seiner Gründlichkeit wegen, und wird nur bedauert, daß die Verschiedenheit der Lesarten nicht vollständig genug sei. Sonst könne es den Schülern mit voller Ueberzeugung empfohlen werden. Dies ist die sogenannte statatarische (oder stille stehende) Methode. Man behauptet, daß dadurch der Schüler in den Geist des Schriftstellers gründlich eingeführt werde. Indessen ist es wohl nicht sowohl der Geist des Schriftstellers, in welchen der Schüler durch einen solchen immerwährenden Commentar eingeführt wird, als der des Herausgebers. Diese Weise, die Alten mit den Schülern zu lesen, hat sich ausgebildet zu einer Zeit, wo der Gelehrte, der deutsche insonderheit, in Beschaulichkeit versunken war. Jetzt, in einer thätigeren Zeit, wird sie, glaub' ich, von selbst veralten. Soviel scheint mir gewiß, daß erstens schriftstellerische Kritik des Textes nicht in die Schule gehört, und zweitens nur das erklärt werden muß, was wirklich ohne Erklärung nicht verstanden werden würde. Ich will gar nicht davon reden, daß weil ein Ding zufällig in einem Autor erwähnt wird, deshalb der Lehrer weder verpflichtet noch berechtigt ist, alles anzuführen, was man zufällig über dieses Ding weiß. Aber man traut der Jugend überhaupt wohl oft zu wenig zu; es ist mit den Worten der Alten oft, wie Pindar von den seinigen sagt, »sie klingen für die Verständigen« — auch ohne daß der Präceptor jedesmal seine Bemerkung darüber macht, welche, wie Günther schon vor hundert Jahren klagte,

Welche an der Schaale klaubt,
Und der Schönheit durch Erklären
Allen Geist und Nachdruck raubt.

Man sollte nie vergessen, daß die eigentlich bildende Kraft zuletzt doch in den Werken selbst

liegt, nicht in Allem, was sich darüber bemerken läßt. Da bei der Ausführung meines Vorschlags die Schüler der oberen Klassen fest sind in den Formen und allen wichtigen Regeln der Sprache, da sie ferner mit dem vorliegenden Schriftsteller und überhaupt mit der classischen Literatur mehr bekannt sind, so wird das Lesen schon dadurch ihnen leichter werden. Wenn man so mit ihnen ohne Varianten und Conjecturen, ohne Wortklauberei, Notizenkram und Erklärungssucht, kurz ohne die herkömmliche, bequeme, im Buche stehende Weisheit*) die Alten liest, und dabei Schule und Haus sich ergänzen, so wird es möglich sein, unsere Jugend wieder so vertraut mit den Alten zu machen, daß jener Einfluß auf Urtheil und Gesinnung, von welchem so viel gesprochen wird, überhaupt möglich sein kann In der That, ich sehe nicht ab, wie von einer solchen Einwirkung gegenwärtig viel die Rede sein kann, man müßte denn etwa glauben, die Autoren könnten auch homöopathisch wirken.

Endlich ist es auch nicht genug, daß unsere Knaben und Jünglinge die Alten blos lesen; sie müssen sie auch behalten, die besten Stellen wenigstens, und ihre Weisheit wie einen Schatz für das Leben mit sich nehmen. Eine Ode des Horaz, eine von jenen, an welchen das Herz des liebenswürdigen Mannes Theil genommen hat, eine Rede aus dem Tacitus, Glaucus und Diomedes, Achilles und Priamus, einer der herrlichen Chorgesänge des Sophocles, welche auf das Leben wie von dem wolkenlosen Gipfel des Parnasses herabschaun — solche Stücke auswendig zu lernen wird dem besseren Schüler mehr eine Lust, als eine Last sein. Aber nur das Vortrefflichste ist auf diese Weise wörtlich zu lernen, und dieses Memoriren soll seinen Zweck in sich selbst haben; es soll ein bleibendes Ergebniß gewähren von den edelsten Studien.

* * *

Ich habe bei meinem Vorschlage vorausgesetzt, daß die Zahl der griechischen und lateinischen Stunden auf den Gymnasien nicht erhöht werden dürfe. Denn die Zeit fordert jetzt noch viele andere Kenntnisse, und manche ihrer Forderungen sind gerecht. Ich schlage blos vor, aus dem Unterrichte der Jugend Dinge zu entfernen, welche nach dem Urtheile der gründlichsten Gelehrten des Faches in denselben nicht gehören. Die so gewonnene Zeit soll benutzt werden, um den jungen Leuten wieder Sicherheit in der Sprache und eine genauere Bekanntschaft mit den besten Schriften der Alten zu verschaffen. — Wie jetzt die Sachen stehen, so reden wir noch immer davon, daß wir die Jugend eintauchten in das Alterthum, imbuere optimis artibus, während wir in der That ihnen kaum noch — defunctorie — den Kopf ein wenig netzen. Sie sollten aber mit den Alten so vertraut sein, als wenn diese ihre Zeitgenossen wären. So las man die Alten im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte, so lesen die Engländer sie noch jetzt, so sollte man diese classischen Studien, wenn man sie überhaupt treibt, immer betreiben. Und um zu schließen mit etwas, womit wohl alle übereinstimmen werden: ein junger Mensch, welcher sechs bis acht Jahre auf einer gelehrten Schule im Griechischen unterrichtet ist, sollte billig, eh' er zur Universität entlassen wird, seinen Homer beendigt haben.

Hegel, der beides war, ein Schulmann und ein Philosoph, auch Hegel will, daß die Jugend bei den Alten nicht bloß zu Gaste gehe, sondern, dies sind seine Worte, sich bei ihnen in Kost und Wohnung gebe. Erst an der zweiten Stelle erwähnt er, daß die Grammatik auch an sich Nutzen habe als elementare Logik. Und dieser Zweck wird gewiß am besten erreicht, wenn die Grundregeln der griechischen und lateinischen Sprache den Schülern recht klar und sicher werden; denn sie enthalten zugleich die Grundregeln des Denkens und sind das eigentlich Philosophische in der Sprache. Was die jetzt gebräuchlichen Grammatiken für Schüler zu weitläufig macht, sind die historischen Einzelnheiten, welche der Schüler sich am besten auch historisch, nach und nach durch eigene Erfahrung einprägt.

Minden, im October 1844.

*) Vielleicht ist dies die richtige Stelle, um die Frage aufzuwerfen: Wie kommt's, daß unsere jungen Leute, Juristen, Mediciner rc, sobald sie die Universität beziehen, trotz aller, selbst amtlicher Ermahnungen, die Alten gewöhnlich aus den Händen legen? daß sie oft weder Liebe noch Ehrfurcht vor ihnen haben, und leider zuweilen sogar von ihrer Weisheit geringschätzig sprechen, wie von einem Schulwitz oder einer herkömmlichen Weise in der Jugend seine Zeit zu verlieren? Daß den gebildeten Engländer dagegen die Werke der Alten verhältnißmäßig häufiger durch das Leben begleiten, und das: „peregrinantur, rusticantur" dort noch heute eine Wahrheit ist?

Nachtrag.

Es sei mir vergönnt, noch einige Worte hinzuzufügen über die schriftlichen Uebungen in den alten Sprachen. Man hat vorgeschlagen, die schriftlichen Uebungen in der Griechischen Sprache ganz ausfallen zu lassen. Ich bin nicht dieser Meinung. Kleine schriftliche Uebungen dienen neben den mündlichen vortrefflich dazu, die Schüler in den wichtigsten Regeln der Sprache zu befestigen. Aus demselben Grunde, und nur aus diesem Grunde sollte man die Schüler Lateinische Uebungen anfertigen lassen, nicht aber, um sie einen guten Lateinischen Stil gewinnen zu lassen. Jetzt wird freilich dieser Lateinische Stil noch fast als die Hauptaufgabe einer gelehrten Schule verfolgt. Selbst noch in der Sächsischen Verordnung wird Anleitung zum Latein-Schreiben und Sprechen, zu lateinischen Stil-, Sprach-, Rede- und Disputirübungen, auch zu poetischen Arbeiten in den gebräuchlichsten Römischen Versarten, als Aufgabe der Gelehrtenschulen bezeichnet. Allein so viel Zeit, so viel Mühe man auf diesen Zweck verwendet, so gering bleibt meistens der Erfolg. Ja, neuerdings schien dieser Erfolg immer unbedeutender zu werden. Man glaubte nun, man habe sich in der Wahl der Mittel vergriffen, und sann auf neue. Man entdeckte eine neue Methode, man führte sie ein, man erwartete mit Spannung den Erfolg. Und wenn dieser Erfolg sich bis jetzt noch nicht recht gezeigt hat, so werden Lehrer und Schüler zu neuer Anstrengung aufgefordert. So verfolgt man mit großem Eifer ein Ziel, welches zu erreichen, wie mir däucht, nicht einmal wünschenswerth ist. Es ist nicht einmal wünschenswerth, das ist meine feste Ueberzeugung, daß die Deutsche Jugend einen guten Lateinischen Stil schreiben lerne. Ich muß mich näher erklären.

Scioppius leitet einmal, mit gewohntem Scharfsinne, die Vortrefflichkeit der Schreibart bei gewissen Schriftstellern von dem Umstande her, daß sie nur Eine Sprache verstanden, es also um so leichter gehabt hätten, zur Meisterschaft in derselben zu gelangen. Diese Bemerkung findet eine sehr allgemeine Anwendung, sogar auf die Griechen selbst, welche schwerlich ihre Sprache mit einer so feinen Eigenthümlichkeit hätten ausbilden können, wenn sie mehrere Sprachen neben einander geredet hätten. Wir wissen es ja von der Römischen Sprache, wie sehr, seitdem Roms Jugend die Griechische Sprache studirte, sich Fremdartiges in die Bildung und die Fügung der lateinischen Worte mischte, und die Sprache der Scipionen ihr eigenthümliches Gepräge verlor. Die neueren Völker sind in die Nothwendigkeit versetzt, sogar mehrere Sprachen zu erlernen. Die Erlernung fremder Sprachen übt nun freilich den Geist mannigfaltig, *) und schärft ihn. Aber sie stumpft mehr oder minder das Gefühl für die eigene Sprache ab. Unsere deutsche Sprache selbst kann uns hiefür zum Beleg dienen. Es ist meine Ueberzeugung, welche ich hier nicht beweisen kann, daß sich die deutsche Sprache in unserem Jahrhunderte in wenigen nicht wesentlichen Dingen vervollkommnet, in vielen wichtigen aber merklich verschlechtert hat. Ich verarge es Niemandem wenn ihn diese Behauptung befremden sollte. Kein Zeitalter, bemerkt Tertullian, hat sich selbst für barbarisch gehalten. Manche unter uns werden sogar in dem guten Glauben stehen, noch dieselbe Sprache zu reden, wie Winckelmann oder Lessing, ohne auch nur zu bedenken, wie viele Wörter und Wendungen seit der Zeit dieser großen Meister aus dem Gebrauche so gut wie verschwunden sind, wie manches Neue unsere Sprache seitdem in sich aufgenommen hat. Wer indeß unsere Sprache, das kostbarste und am sorgsamsten zu hütende Eigenthum unseres Volkes, zu einem Gegenstande seiner beständigen Aufmerksamkeit gemacht hat, dem werden die mannigfachen Fehler nicht entgehen, welche sich jetzt in dieselbe eingeschlichen haben. Ich will nur einen anführen, der unzweifelhaft ist. In dem letzten Jahrhunderte, dem Jahrhunderte der Uebersetzungen, ist unsere Sprache allerdings flüssig geworden, aber sie hat an Festigkeit eingebüßt. Sie ist gleichsam aus den Fugen gegangen. Viele wissen es kaum noch, ob sie recht und ächt reden, oder ob ihre Worte nichts weiter sind, als eine wörtliche Uebertragung einer lateinischen oder französischen Redensart. Unmögliche Verbindungen scheint es für Manche kaum noch zu geben. Dieses Uebel ist zu einem nicht geringen Theile durch die gelehrten Schulen verschuldet, in welchen ja die

*) so daß Eine allgemeine Sprache der Völker ein verkehrter Wunsch wäre.

künftigen Schriftgelehrten unterrichtet werden.*) Bei der Uebersetzung aus alten und neuen Sprachen wird selten die genaue Sorgfalt angewandt, welche nöthig ist, um das Sprachgefühl für richtiges Deutsch ganz ungetrübt zu erhalten. Allein das bloße Uebersetzen aus einer andern Sprache ist dafür so gefährlich noch nicht. Die Sprache leidet dadurch nur ungefähr so, wie in Grenzstädten, in welchen ein lebhafter Verkehr mit einem fremden Volke getrieben wird. Es mischen sich einzelne fremde Ausdrücke ein, von denen einige unnöthig, fehlerhaft sind, andere dagegen sogar verdienen aufgenommen zu werden. Denn eine Sprache kann und soll sich nicht starr abschließen. Weit bedenklicher ist es, wenn eine Sprache nicht blos so weit erlernt werden soll, daß der Schüler sie versteht, sondern wenn er sie auch reden und schreiben soll. Er muß sich dazu seiner bisherigen Seele so zu sagen entäußern, und in der neuen Sprache denken lernen. Er gleichet dem, welcher in ein fremdes Land reist. Ein solcher wird, während er sich die fremde Sprache aneignet, seine Muttersprache allmälig nicht mit der früheren Sicherheit sprechen. Nicht Jahre sind erforderlich, sondern, wie ich oft beobachtet habe, Monate reichen hin, um diese Unsicherheit beim Sprechen und Schreiben an den Tag zu bringen. Beide Sprachen vermischen ihre Wörter und Wendungen: der Anfang der Mischsprachen! Die völlige Aneignung einer fremden Sprache geht einmal ohne Nachtheil für die eigene nicht ab; doch ist dieser Schaden ungleich geringer, wenn ein Knabe neben seiner deutschen Sprache eine andere neuere Sprache lernt; denn die neueren Sprachen sind ungleich näher mit einander verwandt. Die Lateinische Sprache hat ganz andere Formen, eine ganz verschiedene Fügung der Wörter, einen völlig fremdartigen Bau der Sätze. Nun aber setzen die Verordnungen über die gelehrten Schulen in den verschiedenen Deutschen Ländern fest, daß kein Schüler entlassen werden soll, der es nicht dahin gebracht hat, die Lateinische Sprache so zu schreiben, daß, wo möglich, keine Deutsche Wendungen mehr in derselben vorkommen. Dieses Ziel ist schwer zu erreichen und gewiß nicht ohne erheblichen Nachtheil für die Deutsche Sprache. Schon in zarter Jugend, wo sich der Sinn für die eigene Sprache erst festsetzen sollte, muß der Knabe gezwungen werden, sein Deutsch gewissermaaßen zu verlernen, um sich hineinzuarbeiten in eine ganz fremde Weise zu denken und zu reden. Und zwar wird auf den Lateinischen Stil weit mehr Zeit und Mühe verwandt, und, äußerlich wenigstens, weit mehr Werth gelegt, wie auf den Deutschen. Der Knabe wird dadurch von früh auf seinem eigenen Volke entfremdet. Er wird gewissermaaßen im Auslande erzogen, und in seine ganze Bildung kommt etwas Zwitterhaftes. Und was ist denn das Ergebniß von allen Bemühungen den jungen Deutschen dahin zu bringen, daß er Lateinisch fertig schreibe und spreche? Er lernt ein wenig Latein, sehr wenig, **) aber doch genug, um viel Deutsch zu verlernen.

*) Unsere Sprache ist schon zu anderen Zeiten arg entstellt gewesen. Allein so lange neben der von Wenigen gebrauchten Schriftsprache die Volksmundarten gesprochen wurden, aus welchen, wie aus Bornen der Urzeit, jene Sprache der Gebildeten sich wieder erfrischen konnte, war die Gefahr weniger groß. Jetzt aber, wo das Hochdeutsche die Mundarten täglich mehr verdrängt, und in nicht ferner Zeit die allgemeine Sprache des Volkes sein wird, ist mit derselben alles gefährdet.

**) Man hat wohl die Frage aufgeworfen, ob es überhaupt möglich sei, sich in mehr als Einer Sprache vollkommen auszudrücken. Die Frage ist, in dieser Gestalt wenigstens, ziemlich müssig. Denn kein Mensch besitzt irgend eine Sprache vollkommen, ganz, alle ihre Wörter und Wendungen. Er kann sich mit der größten Mühe selbst von seiner Muttersprache nur einen Theil zu eigen machen. Bei einer fremden Sprache wächst die Schwierigkeit bedeutend. Es hat freilich Männer genug gegeben, welche in zwei und mehr Sprachen als Schriftsteller aufgetreten sind; allein bei aller Gewandtheit, mit welcher ein Schriftsteller eine fremde Sprache handhaben mag, hat es, so viel ich weiß, noch niemand dahin gebracht, daß ihm nicht Wendungen entschlüpfen, vor welchem den Ungebildetsten in dem fremden Volk sein Sprachgefühl bewahrt haben würde. Es gehet solchen Schriftstellern wie dem, der dreißig Jahre in Athen gelebt, und allen Fleiß angewandt hatte, ächt Attisch zu reden. Da er sich aber bei einem Weibe auf dem Markte erkundigte, was die Feigen kosteten, so antwortete sie: »Drei Obolen, o Fremdling!« Völlig unmöglich aber ist es, sich einer todten Sprache aus Schriften allein so zu bemächtigen, daß man sie fertig sprechen und schreiben könne. Man darf Niemand anklagen, wenn die Schüler das Lateinische nicht sowohl sprechen und schreiben, als stottern und stümpern lernen, und die Lateinische Sprache etwas Lebloses für sie bleibt. Wenn man Sprache nennen darf, was nie gesprochen ward. Denn das heutige Latein, vorzüglich das der Schüler, ist eine Mischung aus dem Sprachgebrauche mehrerer Jahrhunderte.

Diesem wird freilich widersprochen. Da man neuerdings immer mehr in Verlegenheit kommt, genügende Gründe anzuführen, weshalb die Jugend das Lateinschreiben erlernen solle, so ist man endlich auch auf einen Grund eigener Art verfallen. Man hat gesagt, das beste Mittel, gut Deutsch zu lernen, sei das Lateinische. Ja, das Lateinische sei so recht eigentlich die Sprache des Stils, hätte die besten Perioden u. s. w. So seltsam diese Behauptung ist, so begierig wird sie wiederholt. Ich kann mich kaum zu dem Versuch entschließen, sie ernsthaft zu widerlegen. Es ist, als wollte man sagen, man lerne das Waldhorn am besten auf der Violine blasen. Uebrigens beweist schon die Erfahrung hinlänglich das Gegentheil. Ein aufmerksamer Lehrer bemerket oft bei seinen mit so vielen Sprachen beschäftigten Schülern eine gewisse Abnahme der feinen Empfindung für die Richtigkeit, die besondere Weise und so zu sagen den Eigensinn unserer Sprache, wie sie uns von unsern Vätern und deren Vätern überliefert ist. Diese Abstumpfung tritt aber am auffallendsten bei denjenigen Schülern hervor, welche sich mit dem meisten Fleiß und Erfolg auf den Lateinischen Stil legen. Sie fangen an die Worte anders zu stellen, die Sätze anders zu verbinden, als sie es von ihrer Mutter gehört haben. Denn die Frauen, dies beiläufig zu bemerken, sind aus natürlichen Gründen heute, wie einst zu Rom, gewöhnlich die Trägerinnen eines älteren und reineren Sprachgebrauchs. Ein solcher Schüler, welcher die Lateinische Sprache zu kräuseln gewohnt ist, gebraucht allmälig auch im Deutschen den **Accusativus cum Infinitivo**, den **Ablativus absolutus** und unmögliche Participial-Constructionen, und ist, wenn er auf den Fehler aufmerksam gemacht wird, im ersten Augenblick kaum davon zu überzeugen, daß, was er rede, gar kein Deutsch sei. Leider wird er zuweilen gar nicht darauf aufmerksam gemacht. Desgleichen merket man es der deutschen Schreibart der Gelehrten leicht an, ob sie sich der Lateinischen Sprache zum Reden und Schreiben zu bedienen gewohnt sind. Auch ihr Deutsch pflegt eine ächt lateinische Färbung anzunehmen, und oft ist es sogar nicht schwer, denjenigen Schriftsteller zu erkennen, welchen der Mann besonders schätzt. Der Stil des Herrn Y. ausgenommen, welchen ich in keinem alten Schriftsteller habe entdecken können.

Aus diesen Gründen habe ich vorhin meine Ueberzeugung ausgesprochen, es sei nicht einmal wünschenswerth, daß die Deutsche Jugend das Lateinische fertig sprechen und schreiben lerne. Auch ohne diese Fertigkeit läßt sich eine für Schulen hinlängliche Kenntniß der Lateinischen Sprache und Schrift erreichen. Eine hinlängliche Kenntniß der Sprache: das können die Philologen am wenigsten läugnen. Denn erzielen sie nicht eine sogar für die Wissenschaft ausreichende Kenntniß der Griechischen Sprache, ohne selbst Griechisch reden und schreiben zu können? Ja, ist es nicht bekannt, daß der größte Kenner der Lateinischen Sprache, welche das vorige Jahrhundert aufzuweisen hat, sich derselben für den gewöhnlichen Verkehr kaum zu bedienen wußte? Und noch viel weniger läßt sich läugnen, daß eine hinlängliche Kenntniß der Römischen Schriftsteller sich erreichen lasse, ohne daß der Schüler selbst römisch schriftstellere. Wir sehen es ja an so vielen Beispielen, daß es möglich ist, in das Innerste eines fremden Schriftstellers einzudringen, ohne dessen Sprache mehr als zu verstehen. Wer hat unsern geistigen Verkehr mit den Nordischen Völkern gewandter vermittelt, wer ihre Dichtungen und Reden trefflicher verdeutscht, als Mohnike? Und doch kann ich bezeugen, daß er keine der Nordischen Sprachen sprach oder schrieb. Tieck gilt unter uns für einen der größten Kenner des Shakespeare, ohne doch Englisch zu sprechen. Es wären leicht noch mehr Beispiele aufzuführen; aber es ist nicht nöthig um zu beweisen, was keines Beweises bedarf, daß man eine Kunst kennen kann, ohne sie zu üben. Auch der Schüler wird künftig den Stil der alten Römer, wie bisher den Stil der alten Griechen, kennen und bewundern lernen, ohne jene kümmerlichen Versuche ihn nachzuahmen. Die Vortrefflichkeit, derentwegen er den Sallust und Caesar liest, bestehet nicht in den eigenthümlichen Wendungen der Lateinischen Sprache, nicht in dem Lateinischen Stil, sondern in dem Stil des Schriftstellers in einem höheren Sinne: in der Klarheit und Kürze des Ausdruckes, in der Nüchternheit der Alten, in der Abwesenheit aller der glänzenden Fehler, in welche die Neueren so oft verfallen.

Es sollten daher, wie mich dünkt, die Uebungen im Lateinisch Schreiben und Sprechen auf den Schulen abgestellt werden. Damit würde eine nicht geringe Zeit gewonnen

werden; denn nicht bloß die Sprech- und Redeübungen, nicht bloß die dichterischen Arbeiten in den gebräuchlichsten Römischen Versmaaßen:

Tu nihil invita dices faciesve Minerva!

nicht bloß die freien Lateinischen Arbeiten fielen weg, sondern auch die endlose und so oft fruchtlose Mühe, den lateinischen Stil in den schriftlichen Uebungen ciceronisch aufzufärben: es genüget künftig, daß er fehlerfrei sei. Wer da weiß, zu wie vielen Dingen es auf der Schule an Zeit fehlt, der wird sich nicht genug freuen können über die so gewonnene herrliche Zeit. Am einfachsten wird man sie dazu anwenden, die Schüler mehr als bisher mit den alten Schriftstellern bekannt zu machen. Und ein Theil der Zeit, welcher früher darauf verwandt wurde, die Deutsche Jugend zu einem guten Lateinischen Stil zu verhelfen, wird, hoff' ich, künftig auf den Deutschen Stil verwandt werden. Denn die freie Rede wird den Deutschen jetzt immer wichtiger. Da wir unsere öffentlichen Angelegenheiten wieder offen und freimüthig zu besprechen angefangen, so erhält auch unter uns die Rede jene wunderbare Macht, welche wir sonst nur aus alten Schriften und Berichten kannten. Ich hoffe daher, daß auch uns das Bedürfniß dahin führen wird, den größten Fleiß darauf zu verwenden, daß unsere Jugend nicht Lateinisch, sondern Deutsch reden und schreiben lerne. Dazu thut uns Uebung Noth, Uebung von früh auf; denn wenn die Beredsamkeit, wie Theremin will, eine Tugend ist, so sind wir in Deutschlaud noch recht lasterhaft. Dieser edelsten Fähigkeit des Menschen wenigsteus die Stätte zu bereiten, müssen wir schou bei der Jugend anfangen, indem wir sie anleiten, freilich noch nicht zu reden, aber doch zu sprechen. Ich sehe die Zeit nahen, und begrüße sie im Geist, wo unsere gelehrten Schulen, auf denen ehemals kein deutsches Wort gesprochen werdeu durfte, unserer eigenen Sprache, unseren eigenen Schriften die größte Sorgfalt schenken werden, *) und wir so den Alten nachahmen, die ihre Jugend fast ausschließlich an den Werken der großen Dichter und Redner des eigenen Volkes bildeten. Erst dann werden wir den mit Recht gepriesenen Völkern nachfolgen und uns ihnen an die Seite setzen, erst dann gleich ihnen, wie sie so schön sagen, aufwachsen in den Beispielen der Vorfahren.

Aus diesem Gesichtspuncte, dem nationalen, wünsche ich, daß man aufhöre, die Deutsche Jugend anzuleiten zum Lateinischen Sprechen und Schreiben. Er ist, däucht mir, der wichtigste. Und es kommt für das handelnde Leben nicht sowohl darauf an, daß man einen Gegenstand von allen möglichen Seiten ansehe, als daß man ihn anfasse von der wichtigsten. Keineswegs verkenne ich, daß sich auch für jene Uebungen mancherlei beibringen läßt, und solche minder erheblichen Gründe werden es wohl sein, welche die Mehrheit der im vorigen Herbste in Jena versammelten Philologen bestimmt haben, sich noch für die Beibehaltung der freien Lateinischen Arbeiten auszusprechen. Allein Gründe von entscheidender Wichtigkeit werden es auf die Länge unmöglich machen, daß sich eigentlich Lateinische Schulen in Deutschen Landen erhalten. Um den angewiesenen Raum nicht zu überschreiten, muß ich es mir versagen, einiges mitzutheilen aus dem, was ein nun verklärter väterlicher Freund über diesen wichtigen Gegenstand aufgesetzt hat. Der Minister von Altenstein hatte ihn, den hochgebildeten Staatsmann, gebeten, über diese Sache der Schulmänner sein Gutachten abzugeben. Von der heitern Höhe seines klaren vielgewandten Geistes verfolgt er in seiner Denkschrift den Lauf der Zeiten und den Wechsel der Formen, welche die menschliche Bildung annehme und ablege. Er zeigt, daß die alte Form in Leben und Wissenschaft jetzt bereits gefallen sei, und daß die Schule nicht ferner versuchen müsse, sie gewaltsam aufrecht zu erhalten. Er entscheidet sich dafür, daß das Sprechen und Schreiben der Lateinischen Sprache auf den Deutschen gelehrten Schulen eingestellt werden müsse. Es gewährt mir Freude, auf dem Wege des Verklärten zu wandeln, auf dessen für uns, die Seinigen, zu frühes Grab ich diese kleine Spende der Liebe und des Dankes mit frommer Empfindung niederlege.

Minden, im März 1847. Heinrich Kruse.

---

*) Gegenwärtig werden auf unsern gelehrten Schulen den beiden alten Sprachen fünfmal, in den obern Klassen sogar siebenmal so viel Stunden gewidmet, als der Deutschen Sprache.

vom Verfasser